GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus

Dölling, Irene

2005

https://doi.org/10.25595/27

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus*, in: Schäfer, Eva; Dietzsch, Ina; Drauschke, Petra; Peinl, Iris; Penrose, Virginia et al. (Hrsg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende (Münster: Westfälisches Dampfboot, 2005), 16-34. DOI: https://doi.org/10.25595/27.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Eva Schäfer/Ina Dietzsch/Petra Drauschke/Iris Peinl/
Virginia Penrose/Sylka Scholz/Susanne Völker (Hrsg.)

Irritation Ostdeutschland

Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Die Herausgabe des Buches wurde gefördert von der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

1. Auflage Münster 2005
© 2005 Verlag Westfälisches Dampfboot
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
ISBN 3-89691-584-3

Inhalt

Eva Schäfer
Einleitung 7

Teil I: Transformationen moderner Gesellschaften

Irene Dölling
Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus 16

Iris Peinl
Ostdeutsche Geschlechterarrangements als Plädoyer für eine gerechtere Arbeits- und Sozialstaatspolitik - Ein Kommentar zu Irene Dölling 35

Michael Thomas
Einzelfall - Experimentierfall - Normalfall? Ostdeutschlands produktive Desillusionierung 43

Ana Luleva
Transformation und Geschlechterordnung im postsozialistischen Bulgarien 60

Eva Maria Hinterhuber
Transformation in Russland: Zivilgesellschaft aus einer Genderperspektive 75

Teil II: Identitätskonstruktionen

Ina Dietzsch
Die Erfindung der Ostdeutschen 92

Nadine Schäfer
„Zusammengewachsen sind wir [Ost- und Westdeutsche] noch nicht - außer die Paare". Zur Selbstpositionierung ost-westdeutscher Paare im vereinigten Deutschland 107

Mechthild Bereswill
Fragile Selbstverteidigung. Umkämpfte Männlichkeit im Spiegel einer ost-westdeutschen Forschungsbeziehung 122

Sylka Scholz
„Der Mann, der große Ernährer der Familie, das ist in den Köpfen nicht so drin" - Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer 135

Michael Meuser
Männlichkeitskonstruktionen ohne Hegemonieansprüche? Gemeinsamkeiten und Differenzen ost- und westdeutscher Männlichkeiten 147

Michael Hofmann
Neue Männer aus dem Osten? Zum Wandel von Geschlechterarrangements in drei ostdeutschen Männergenerationen 153

Teil III: Geschlechterpolitiken

Sünne Andresen/Christoph Kimmerle
Ostdeutsche Geschlechterarrangements: Ressource für Gendersensibilität bei der Reformierung der kommunalen Verwaltung? 166

Ronald Lutz/Petra Drauschke
Individualisierung von Risiken. Ostdeutsche allein erziehende Frauen im Transformationsprozess 179

Gisela Notz
Familie - eine Lebensform wie andere auch? Konstruktionen des Zusammenlebens in Ost und West zwischen Tradition, Transformation und Utopie 195

Hanna Behrend
Vater-Mutter-Kind(er)-Familie: überholtes patriarchales Konstrukt oder gesellschaftliche Option? (Essay) 210

Ingrid Miethe
Dominanz und Differenz. Verständigungsprozesse zwischen feministischen Akteurinnen aus Ost- und Westdeutschland 218

Susanne Völker
Nachbetrachtung: Vom Nutzen der 'Irritation' - Zwischenräumlichkeiten und hybride Praktiken 235

AutorInnen und Herausgeberinnen 249

Irene Dölling

Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus

Seit einiger Zeit ist zu beobachten, dass sich das Bild von den Ostdeutschen, das von Medien, Politik und Wissenschaft gezeichnet wird, verändert. In den ersten Jahren nach 1990 stand vor allem das politische System der DDR mit seinen - oft eins zu eins übersetzten - Wirkungen auf Verhaltensweisen und Mentalitäten der Menschen im Vordergrund. Die Ostdeutschen wurden mit ihren Gewohnheiten, Wertvorstellungen und Einstellungen an bundesdeutschen Standards gemessen und als veraltet und einer 'nachholenden Modernisierung' bedürftig angesehen. Nun aber treten andere Perspektiven in den Vordergrund, die die Ostdeutschen zu 'Wunschprotagonisten' gesellschaftlichen Umbaus machen. Der Blick richtet sich auf habituelle Ressourcen, die ostdeutsche Frauen und Männer als 'biografisches Gepäck' aus der DDR in die neue Republik mitgebracht und in einem komplexen und widersprüchlichen Prozess von Anpassung und eigensinniger Behauptung zu Wahrnehmungs- und Deutungsmustern sowie praktischen Arrangements transformiert haben. Diese ermöglichen ihnen das tagtägliche Bestehen unter rapide veränderten Bedingungen. Interessanterweise sind die Perspektiven und Intentionen, mit denen auf diese Ressourcen der Ostdeutschen geblickt wird, höchst unterschiedlich. So sieht etwa der Soziologe Wolfgang Engler in seinem gleichnamigen Buch „die Ostdeutschen als Avantgarde" (Engler 2002) für eine gesellschaftliche Umgestaltung, die eine Alternative zu den Institutionalisierungen, zu den kulturellen Mustern und Normativen der 'Arbeitsgesellschaft' bildet, sowie für die Erprobung von Lebensformen und die Entwicklung eines Lebenssinns unter Bedingungen, die eine Rückkehr zum 'Normalarbeitsverhältnis' und zu Vollbeschäftigung auf Dauer ausschließen. Er nennt vor allem drei Gründe, weshalb die Ostdeutschen prädestiniert seien, die Vorreiter für solche institutionellen und kulturellen Umgestaltungen zu sein: Erstens hätten sie sich generationenübergreifend - und darin ganz die „Erben des sozialistischen Zeitalters" (ebd.: 32) - ihren sozialen Sinn bewahrt, der sie daran hindere, „die soziale Welt einzig aus jener Position wahrzunehmen und zu beurteilen, die sie selbst in ihr einnehmen" (ebd.: 33). Gleichheit und soziale Gerechtigkeit seien daher für sie ein unabdingbares Pendant zur individuellen Freiheit. Zweitens würden sich ihre in der DDR-Wirtschaft entwickelten Fähigkeiten zu kollektiver Arbeit, zum „Basteln, Tüfteln, Improvisieren" (ebd.: 82) als ziemlich passend für Arbeitskräfte in 'postfordistischen' Formen der Arbeitsorganisation erweisen, die auf Teamwork, Verantwortung fürs Ganze in der Gruppenarbeit usw. setzten. Drittens schließlich hätten die Ost-

deutschen auf radikale Weise die Auflösung der 'arbeiterlichen Gesellschaft' erlebt, als deren Mitglieder sie Erwerbsarbeit als zentralen Lebenspunkt und -sinn erfahren und praktiziert hätten, und sie wären, gleichzeitig mit der schmerzhaften Erfahrung sozialer Degradierung, auf rigorose Weise herausgefordert, neue Lebensformen und Sinnbezüge zu erproben. Auch für Klaus Scherer, Politikwissenschaftler und Geschäftsführer des Kulturforums der Sozialdemokratie im Willy-Brandt-Haus, verfügen die Ostdeutschen mit ihrem „besseren Blick auf das Soziale und Gemeinsame" sowie ihrem geübten „Umgang mit sozialem Wandel" (Scherer 2003: 35) über die „beiden Wertressourcen", „die gerade jetzt gebraucht werden, wo es darum geht, den Kern sozialer Sicherung unter den Bedingungen der globalisierten Ökonomie zu retten" (ebd.). Solche Argumente aufgreifend, billigen Politiker, wie der Ministerpräsident des Landes Brandenburg, Matthias Platzeck, den Ostdeutschen einen Vorsprung im Umgang mit radikalen gesellschaftlichen Verwerfungen zu, der für den anstehenden Strukturwandel genutzt werden und eine „Chance für neue Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschland" (Platzeck 2003: 7) bieten könnte. Vertreter von Arbeitgeberverbänden schließlich loben ostdeutsche Arbeitnehmer auch schon mal dafür, dass sie flexibler und anpassungsfähiger an die veränderten Bedingungen seien als die Gewerkschaften mit ihren veralteten Forderungen und Zielstellungen, und große Konzerne drohen - wie jüngst Mercedes gegenüber streikwilligen Arbeitern in Spanien - die Fertigung nach Ostdeutschland zu verlegen, offenbar, weil sie hier keine Streiks (mehr) befürchten. Das Lob für die Ostdeutschen endet allerdings und die Ost-West-Kluft tut sich wieder auf, wenn von diesen eigene Interessen artikuliert werden.

Vertreterinnen der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung wiederum machen seit einigen Jahren darauf aufmerksam, dass die Transformationen im Osten Deutschlands nicht nur eine Anpassung an die Strukturen und Institutionen der (kapitalistischen) BRD darstellen, sondern zugleich eine Transformation der industriegesellschaftlichen in die 'postmoderne', 'postfordistische' Gesellschaft beinhalten (vgl. Nickel 1997; Schenk 1995; Dölling 2001). Sie betonen dabei, dass die geschlechtsgebundenen Habitus der Ostdeutschen Einfluss auf den Verlauf dieser doppelten Transformation haben. Ihren Argumentationen liegen insbesondere empirische Befunde zum 'Eigensinn' ostdeutscher Frauen zugrunde, die ein (mehrheitliches) Festhalten am DDR-Modell der Vollzeitbeschäftigung von Männern und Frauen sowie an der - vor allem von Frauen zu leistenden - Vereinbarung von Beruf und Familie auch unter den veränderten Bedingungen konstatieren. Dabei stellen sie auch das - relativ ungebrochene - Weiterwirken von Geschlechterarrangements fest, die mit den Wertvorstellungen des DDR-Geschlechtervertrages korrespondieren (vgl. Dietzsch/Dölling 1996;

Dölling 1998; Schenk 1995, 2000, 2002). Ähnlich wie Engler kommen sie zu dem Ergebnis, dass soziale Gleichheit und Gerechtigkeit für ostdeutsche Frauen und Männer starke Wertvorstellungen sind und 'Geschlecht' als ein soziales, hierarchisierendes Klassifizierungsprinzip bei ihnen schwach ausgeprägt ist. Anders als Engler oder auch die anderen genannten Autoren, die 'Geschlecht' kaum bzw. gar nicht in den Blick nehmen, fokussieren diese Sozialwissenschaftlerinnen aus einer 'gendersensiblen' Perspektive stärker auf Widersprüche und Ambivalenzen in den Habitus und den Arrangements ostdeutscher Frauen und Männer. Diese werden als 'Verarbeitungsweise' von Geschlechterverhältnissen in der 'realsozialistischen' DDR sowie in ihren Unterschieden wie Gemeinsamkeiten zu Geschlechterverhältnissen und Arrangements der kapitalistischen BRD analysiert. Dies geschieht in der Absicht zu erkunden, inwieweit und in welcher Form ostdeutsche geschlechtsgebundene Habitus bzw. praktizierte Geschlechterarrangements Einfluss darauf haben, wie die Akteur/e/innen zu aktuellen Transformationen in ihren konkreten Handlungsfeldern, zu den Bedingungen, Anforderungen usw. dieser Wandlungsprozesse Stellung nehmen und welche (biografisch erworbenen) Wahrnehmungs- und Deutungsschemata sie ihrem praktischen Handeln orientierend zugrunde legen.

So unterschiedlich die wissenschaftlichen Argumentationen bzw. die politischen Intentionen derjenigen sind, die die Ostdeutschen und ihre (geschlechtsgebundenen) Habitus als Ressource entdecken - gemeinsam ist ihnen, dass sie dies tun vor dem Hintergrund eines Umbaus moderner Gesellschaften, ihrer Institutionen, ihrer kollektiven kulturellen Klassifikationen und Deutungen, ihrer anerkannten Normen und Werte sowie der Lösungen, die bislang für die Regulierung sozialer Konflikte gefunden und praktiziert wurden. Dieser Umbau wird - so deutet sich an - so durchgreifend sein, wie es die Herausbildung der industriegesellschaftlichen und sozialstaatlichen Institutionen und der ihnen korrespondierenden sozialen Wertvorstellungen im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert war. Und er wird ebenso wie jener zu einer Neujustierung des modernen Geschlechterverhältnisses, seiner Institutionalisierungen in Geschlechterregimen und praktizierten Geschlechterarrangements führen. Die Frage, ob und in welchem Sinne die geschlechtsgebundenen Habitus ostdeutscher Frauen und Männer in diesen Umbauprozessen eine 'irritierende' oder 'passende' Ressource (oder beides gleichermaßen) sind bzw. sein können, ist daher nur zu beantworten, wenn beides - ostdeutsche Ressourcen wie aktueller Umbau - aus einer gesellschafts- bzw. modernetheoretischen Perspektive analysiert und zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.

Ich werde deshalb zunächst (I) skizzieren, durch welche strukturellen Veränderungen, durch welche Um- und Neudeutungen sozialer Werte und Normen, so-

zialer Konflikte und legitimer Wege ihrer Lösung der Gesellschaftsumbau unter neoliberalem Vorzeichen gekennzeichnet ist, und anschließend (II) fragen, was dies impliziert für die Art und Weise, wie bisher (hierarchische) Geschlechterverhältnisse institutionalisiert waren, diese aber auch zum Gegenstand von politischen Interventionen und Aushandlungsprozessen werden konnten. In diesem Kontext werde ich (III) aus einer modernetheoretischen Perspektive Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements der 'realsozialistischen' DDR als einer Variante moderner Gesellschaften rekonstruieren, um abschließend (IV) zu fragen, welche (ambivalenten) Wirkungen die DDR-geschichtlich gefärbten, aus einer bestimmten Phase und Figuration moderner Gesellschaften resultierenden ostdeutschen Geschlechterarrangements in der praktischen Gestaltung des Umbaus der Moderne haben bzw. haben können.

Strukturelle Veränderungen und Wertewandel unter neoliberalen Vorzeichen

In Deutschland erleben wir zur Zeit heftige Auseinandersetzungen darüber, ob wir uns den - angeblich zu teuer gewordenen - Sozialstaat noch leisten können, wie die Renten langfristig gesichert und eine angemessene medizinische Versorgung für alle gewährleistet und vor allem wie die Arbeitslosigkeit beseitigt werden kann. In den verschiedenen Szenarien und Konzepten, die für die Analyse der Probleme und für ihre Lösung entworfen werden, geht es darüber hinaus und zugleich auch um symbolische Kämpfe um Neu- bzw. Umdeutungen von sozialen Werten und Organisationsformen in der 'postmodernen' bzw. 'postfordistischen' Gesellschaft: Gefragt wird, welche Aufgaben der (National-)Staat in einer globalisierten Welt hat, inwieweit er mit seinen national begrenzten Formen repräsentativer Demokratie politisch regulierend und kontrollierend gegenüber international verflochtenen und agierenden Wirtschaftsunternehmen (noch) wirksam sein kann. Die Auseinandersetzung geht darum, was heute bzw. künftig öffentliche Güter sind oder sein werden (Wasser, Energie, Bildung, Gesundheit), ob sie im Interesse aller Bürger/innen den Bedingungen des Marktes entzogen bleiben sollten bzw. ob ihre Bereitstellung in die Hand privater Unternehmen gegeben werden kann und welche Konsequenzen dies für ihre Qualität, ihre Kosten und ihre Zugänglichkeit für alle hätte. Die Meinungen gehen weit auseinander in der Frage, ob das korporatistische Dreieck von Staat, Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden noch eine funktionierende und zukunftsträchtige Form der Aushandlung kollektiver Interessen und von Kompromissfindungen ist oder ob sich eine Flexibilisierung von Beschäftigungsverhältnissen, Arbeitsverträgen, Ent-

lohnungen und Arbeitszeiten durchsetzt und dies auch aktiv befördert werden sollte und inwiefern das Instrument kollektiver Interessenvertretungen stumpf wird. Diskutiert wird, was diese prognostizierten bzw. schon praktisch in Angriff genommenen strukturellen Veränderungen für das Verhältnis von öffentlich und privat bedeuten - sowohl für das Verhältnis von politischer Öffentlichkeit und privatwirtschaftlichen Interessen als auch für das Verhältnis von Erwerbsarbeit und privater Sphäre bzw. genereller: für die (familiären) Formen individueller und generativer Reproduktion. In diesen Auseinandersetzungen darüber, wie das Leben in der 'postfordistischen' Moderne organisiert sein soll, welche legitimen Normen und Werte dieses Zusammenleben kennzeichnen und welche Institutionalisierungen hierfür angemessen sind, ist eine deutliche Verschiebung in den Werthierarchien zu beobachten. Zunehmend werden Organisationsformen, die seit Ende des 19. und im 20. Jahrhundert für die Regulierung sozialer Konflikt- und Ungleichheitslagen in harten Kämpfen durchgesetzt wurden, als veraltet, als verordneter Zwang, als kollektivistisch oder auch als staatssozialistisch gedeutet bzw. denunziert. Zum Beispiel mutiert der Sozialstaat, bis vor kurzem noch Aushängeschild des 'rheinischen Kapitalismus', zum Versorgerstaat, der die Bürger/innen entmündige. Individuelle Freiheit, ohnehin ein hoher Wert im Selbstverständnis moderner Gesellschaften, gewinnt nicht nur die Oberhand gegenüber dem Wert sozialer Gleichheit, der zunehmend als nivellierend, als Hemmnis für Individualität und Selbstverwirklichung interpretiert wird. Der Wert 'individuelle Freiheit' gewinnt auch dadurch eine zusätzliche positive Färbung, dass Eigenverantwortung des Einzelnen für Risikoabsicherung, Leistungsfähigkeit, Gesundheit - gefasst als individuelle Autonomie und Entscheidungsfähigkeit - als soziale Tugend betont und das Individuum als ein sozial verantwortlich Handelndes, nicht als Empfänger von sozialen Leistungen konstruiert wird. Damit einher geht eine Delegitimierung von Normen und Regulierungsformen, die den Bedürfnissen sozialer Gruppen Rechnung tragen, weil sie sich aus der Perspektive einer individualistisch verstandenen Freiheit als Hemmnis für die Eigenverantwortung, die Autonomie und Kreativität der Einzelnen darstellen. Wie Stephan Lessenich am Beispiel der Ich-AG demonstriert hat, wird mit der aktuellen „Umprogrammierung der überkommenen Sozialpolitik" auch die „Idee einer individuellen Zwecken verpflichteten Gesellschaft in ihr Gegenteil verkehrt" (Lessenich 2003: 2). Beruhte der Sozialstaat - auch wenn er fortlaufend Ungleichheiten produzierte, nicht zuletzt qua Geschlecht, - „auf dem Prinzip der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit für individuelles Wohlergehen" (ebd.), so kehre sich nun das Verhältnis um: „Kernelement der veränderten sozialstaatlichen Programmatik" (ebd.: 3) sei die Konstruktion eines verantwortungsbewussten Subjektes, das sich ökono-

misch rational verhalte, seine Marktchancen nutze und als eigenverantwortlicher, selbstversorgender Mensch der Allgemeinheit diene, „den anderen Menschen, der 'Gesellschaft', zum Wohlgefallen" (ebd.). In diesem Kontext bekommen auch Begriffe wie Solidarität und soziale Gerechtigkeit neue Bedeutungen und verlieren ihren Wert als emanzipatorische Kampfbegriffe: Sie meinen im neoliberalen Diskurs nicht mehr Umverteilung zugunsten der sozial Schwachen und Solidarität unter sozial Ungleichen, sondern das Recht des Einzelnen, seine Interessen ins Zentrum zu stellen und Solidarität in erster Linie mit Risikogleichen - wie in der privaten Krankenversicherung - zu üben. Im Ergebnis dieser Umdeutungen individueller Freiheit als Tugend werden prekäre soziale Lagen primär konstruiert als Resultat individueller Verantwortungslosigkeit gegenüber der Gesellschaft, werden diejenigen, die - aus welchen Gründen auch immer - nicht mithalten können, stigmatisiert - und in diesem Kontext werden auch sozialpolitische Maßnahmen delegitimiert.

Dies alles hat Konsequenzen für die Institutionalisierungen des modernen Geschlechterverhältnisses, worauf ich im Folgenden zu sprechen komme.

Konsequenzen für das moderne Geschlechterverhältnis

In den aktuell zu beobachtenden Umbau- und Umdeutungsprozessen lassen sich (mindestens) drei Tendenzen ausmachen, die auch Auswirkungen darauf haben, wie das moderne Geschlechterverhältnis organisiert/institutionalisiert wird.

Erstens verliert der Sozialstaat mit der Ökonomisierung des Sozialen und den Umkehrungen in der Wertehierarchie generell an Bedeutung als politische Institution und als politischer Raum, in dem Akteur/e/innen soziale Benachteiligungen und Ungleichheiten als ungerecht und veränderungsbedürftig ins Spiel bringen können. Kollektive bzw. Gruppeninteressen - z.B. der Abbau von Benachteiligungen von Frauen als Angehörige einer Genusgruppe - werden zunehmend delegitimiert und erweisen sich als praktisch immer schwerer durchsetzungsfähig. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an das Scheitern eines Gleichstellungsgesetzes für die Privatwirtschaft: Die politische Option, nicht auf Zwang (per Gesetz), sondern auf Freiwilligkeit der Unternehmen zu setzen, korrespondiert mit der Ausdifferenzierung der individuellen Interessen (auch unter Frauen), die bisherige Formen politischer Artikulation von Gruppenzielen zunehmend unterlaufen.

Zweitens entstehen gleichzeitig mit der Erosion des so genannten Normalarbeitsverhältnisses neue Formen der Arbeitsorganisation, der Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Beschäftigungsverhältnissen. Dies geht einher mit dem Verwi-

schen bzw. der Auflösung bisheriger institutionalisierter oder kulturell-normativer Grenzziehungen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, der Erwerbsarbeit und der privaten, familiären Sphäre zugunsten einer neuartigen Dominanz der Erwerbs-Arbeitswelt mit ihren Anforderungen, Zeitstrukturen - aber auch Möglichkeiten beruflicher Entwicklung und Anerkennung - gegenüber der Lebenswelt in der Privatsphäre. Die Auswirkungen auf die Geschlechterregime in der Arbeitswelt und auf die praktizierten Geschlechterarrangements sind ambivalent. Einerseits werden bislang selbstverständliche Geschlechter'rollen' dysfunktional und öffnen sich berufliche Entwicklungsräume für Frauen, insbesondere für die höher Qualifizierten unter ihnen. Andererseits unterliegen die betroffenen Subjekte einem zunehmenden Zwang, wie Arlie Russell Hochschild am Beispiel einer High Tech Firma (Hochschild 2002) in den USA oder Susanne Völker am Beispiel von Rationalisierungen bei der Deutschen Bahn AG (Völker 2003 und 2004) gezeigt haben, das Leben mit Partnern und Kindern - in aller Regel als Leistung von Frauen - rational und effektiv 'wie ein Unternehmen' zu organisieren. Dies führt zu dem Paradox, dass, wie Hochschild es formuliert, die 'Firma zum Zuhause wird', die Arbeitszeit - quer durch alle Statusgruppen - sogar 'freiwillig' ausgedehnt und die Arbeit mit ihren klaren Strukturen und Vorgaben sowie ihren quasi familiären Formen der Leistungsanerkennung und des Feierns zum Fluchtpunkt wird, um dem zeitlichen Stress, dem emotionalen Chaos und dem Geschlechterkrieg zu Hause zu entgehen. Die strukturelle Trennung und Hierarchie von Produktion und Reproduktion allerdings, die für das moderne Geschlechterverhältnis grundlegend ist, bleibt durch diese Veränderungen, soweit ich sehe, unangetastet. Wenn nun aber für Männer wie für Frauen, wenn auch aus z.T. unterschiedlichen Gründen, die Familie, die private Sphäre an Attraktivität verliert, werden wichtige subjektive Potenziale für eine soziale Umbewertung und Umverteilung dieser beiden Arbeitsformen und genereller des Verhältnisses von Sozialem (life) und Ökonomie (work) geschwächt, also eine wichtige Basis für eines der zentralen politischen Ziele der Frauenbewegung. Zudem verliert die private Sphäre mit den Ökonomisierungstendenzen tendenziell ihre eigene Logik (z.B. hinsichtlich ihrer Zeitstrukturen) und erfährt so eine zusätzliche bzw. verstärkte Abwertung.

Wie die betroffenen Individuen mit diesen strukturellen und zeitlichen Verschiebungen (geschlechtsgebunden) umgehen oder auch mit Veränderungen in der Bewertung von (Erwerbs)Arbeit (weg vom 'Normalarbeitsverhältnis' hin zu einem Arbeitsbegriff nach dem Modell künstlerischer, freiberuflicher und selbständiger Tätigkeit - vgl. McRobbie 2002; Strittmatter 2003) bzw. wie diejenigen, die länger oder dauerhaft aus der Erwerbssphäre herausfallen, Lebensformen entwickeln (können), die individuellen Sinn jenseits der bisherigen strukturellen

Teilungen und Normen machen, und was dies für den Abbau bzw. das Abschwächen bisheriger Geschlechterhierarchien bedeutet/bedeuten könnte, bleibt empirisch zu untersuchen[1] und theoretisch zu reflektieren.

Drittens verändern sich in der 'postfordistischen Gesellschaft' die Machttechnologien, also die Formen, in denen und mittels derer Individuen in die Machtverhältnisse eingebunden werden und zu ihrer Reproduktion beitragen. Dominierten bislang Formen der Disziplin und Kontrolle, setzt sich nun tendenziell eine Machttechnologie durch, welche die Freiheit der Individuen „zu ihrer wichtigsten Voraussetzung nimmt" (Soiland 2003: 17). In Anlehnung an Foucaults Überlegungen zur 'Gouvernementalität' werden diese Machttechnologien als ein spezifisches Ineinandergreifen von „Führung (von anderen) und Selbstführung von Individuen" (Pühl 2003: 68) verstanden. Selbsttechnologien, die über die Denkfiguren 'Selbstverwirklichung' und 'Selbstverantwortung' positiv klassifiziert werden, gewinnen als Modus der Subjektkonstituierung gegenüber Technologien der Disziplinierung und Anpassung an vorgegebene kollektive Normen an Bedeutung. Das heißt allerdings nicht, dass dadurch eine „Fremdkonstitution" (ebd.: 69) irrelevant würde, sie wird höchstens durch diese neuen Machttechnologien verdeckt. Denn der Maßstab für individuelle Freiheit und Selbstverwirklichung ist das „ökonomisch 'Mögliche'" und dieses gibt die „Entwicklungsrichtung" der Subjektkonstituierung und der „Selbstentfaltungspotenziale" (ebd.) der Individuen vor. Das heißt zum einen, dass der Markt mit seinem jeweils 'Möglichen' den Selbstentwurf von Frauen und Männern begrenzt. Und das impliziert zum anderen auch, dass Vorstellungen von Gleichheit und Gleichstellung zwischen den Geschlechtern nur noch schwer in neoliberale Politikkonzepte passen, denen eine individualisierte, auf ein selbstunternehmerisches Ich abzielende Subjekt-Vorstellung zugrunde liegt.

Ich habe absichtsvoll relativ ausführlich Merkmale des neoliberalen Gesellschaftsumbaus und die Auswirkungen auf das moderne Geschlechterverhältnis und seine Institutionalisierungen zuspitzend skizziert, weil sich erst vor diesem Hintergrund ostdeutsche (geschlechtsgebundene) Habitus und DDR-geschichtlich gefärbte Geschlechterarrangements zum einen als 'passende' und/oder 'irritierende' Ressourcen für die praktische Gestaltung dieser Veränderungen ausmachen und zum anderen gesellschaftstheoretisch als einer bestimmten Phase in der Geschichte moderner Gesellschaften zugehörig bestimmen lassen, die sich aktuell ihrem Ende zuneigt. Ich möchte dies in meinem folgenden dritten Punkt genauer erläutern.

Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in der DDR aus modernetheoretischer Perspektive

Die deutsche sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung hat seit ihrem Entstehen in den 70er Jahren umfangreiche theoretische Anstrengungen und empirische Forschungsarbeit darauf verwendet, das Geschlechterverhältnis in seiner historischen Eigenart und in seiner strukturellen Homologie zu grundlegenden Produktions- und Austauschprozessen moderner Gesellschaften zu analysieren. Die kulturelle Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit, die Formen geschlechtlicher Arbeitsteilungen in der Erwerbssphäre und in der 'privaten' Sphäre der individuellen und generativen Reproduktion, der Zusammenhang zwischen normativer Heterosexualität und geschlechtsgebundenen Identitäten wurden mit ihren hierarchisierenden und Ungleichheit erzeugenden Wirkungen als Resultate wie als reproduzierende Formen der strukturellen Trennungen zwischen Wirtschaft, Politik und Sozialem, zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit, Arbeit und Freizeit usw. gesellschaftstheoretisch vermittelt und kenntlich gemacht. Ihre Erkenntnisse darüber, wie Frauen und Männer als Genusgruppen zueinander ins Verhältnis gesetzt und soziale Ungleichheiten als quasi natürlich in biologischen Geschlechterdifferenzen gegründet erscheinen und legitimiert werden, wurden von der Frauenbewegung in der politischen Arena genutzt, um solche Konstruktionen als Herrschaftseffekte zu kritisieren, Diskriminierungen und Benachteiligungen qua Geschlecht als ungerecht, weil den Grundsatz der (formalen) Gleichheit verletzend, anzuprangern und die Herstellung tatsächlicher Gleichstellung als politische Forderung zu artikulieren. Die Begriffe, die Klassifikationen und Denkmuster, die von der Frauen- und Geschlechterforschung für die gesellschaftstheoretische Bestimmung des modernen Geschlechterverhältnisses und seine Institutionalisierungen entwickelt wurden, reflektieren Zusammenhänge und Organisationsformen, wie sie für die Industriegesellschaft oder auch - mit einem Terminus des Soziologen Peter Wagner - für die 'organisierte Moderne' kennzeichnend sind. Aus einer modernetheoretischen Perspektive lassen sich das für die DDR charakteristische Geschlechterverhältnis, seine Organisationsformen und habituellen Resultate bestimmen als der industriegesellschaftlichen oder 'organisierten' Moderne zugehörig, die historisch in der sozialistischen bzw. kapitalistischen Variante existiert hat bzw. in der kapitalistischen Variante noch existiert und sich aktuell, d.h. seit einigen Jahrzehnten, in der Transformation befindet.

Der Soziologe Peter Wagner hat in seinem 1995 erschienenen Buch „Soziologie und Moderne. Freiheit und Disziplin" den Versuch einer historisch-soziologischen Rekonstruktion der 'Moderne' unternommen. Grundsätzlich sieht er 'moderne Gesellschaften', wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert insbesondere in Europa

(und den USA) entwickelt haben, durch den Grundkonflikt gekennzeichnet, einerseits grenzenlos (weil auf universale Menschenrechte gegründet) zu sein und andererseits diese „sozial gefährliche Offenheit" (Wagner 1995: 71) in der praktisch-politischen Realisierung eindämmen, begrenzen zu müssen. Er unterscheidet verschiedene Phasen der 'Moderne', die sich durch die Art und Weise unterscheiden, wie, mit welchen intellektuellen Mitteln (d.h. den Klassifikationen, den Denkmustern und Wertvorstellungen) und mit welchen Institutionalisierungen (z.B. Nationalstaat, Rechtsprechung) geregelt wird, welche sozialen Gruppen jeweils ein- oder ausgeschlossen werden. Er benennt u.a. das Geschlechterverhältnis als eine Form dieser In- bzw. Exklusion.

Als 'organisierte Moderne' bezeichnet Wagner die gut ein Jahrhundert umfassende Phase, die durch die Bildung von Nationalstaaten, die Entwicklung des Wohlfahrts- bzw. Sozialstaates, vor allem aber durch die Bildung „kollektiver Arrangements" (ebd.: 112) gekennzeichnet ist. Er unterscheidet dabei die kapitalistische und die sozialistische Variante der 'organisierten Moderne'. Generell sind beide Varianten durch die Begrenzung individueller Freiheit und Autonomie (bekanntlich dem zentralen Wert 'moderner' Gesellschaften) „im Namen eines Kollektivs, wenngleich natürlich in unterschiedlichem Ausmaß" (ebd.: 111) bestimmt. Intendiert ist mit dieser Begrenzung der individuellen Freiheit, die im 19. Jahrhundert entstandene 'soziale Frage' (und auch die sog. 'Frauenfrage'), die Widersprüche zwischen 'oben' und 'unten' zu lösen. Institutionell ist die 'organisierte Moderne' durch Prozesse der Kollektivierung und Homogenisierung gekennzeichnet: Der Staat 'kollektiviert', indem er den Mitgliedern der Gesellschaft nach Alter, Beruf, Familienstand oder gesundheitlicher Situation Orte in wohldefinierten Kollektiven zuweist; im dreigliedrigen Korporatismus von Arbeiter - Unternehmen - Staat und ihren jeweiligen Organisationen werden die Interessen von großen Kollektiven verhandelt; Taylorismus, standardisierte Produktion und Massenkonsum befördern eine Homogenisierung von Biografien und Verhaltensweisen usw. Sozialismus versteht Wagner als eine Variante der 'organisierten Moderne', die sich von der kapitalistischen Variante „im Ausmaß" (ebd.: 161) der Unterordnung der individuellen Autonomie unter kollektive Arrangements unterscheidet. Die Organisierung der 'Moderne' wurde im Sozialismus viel „radikaler" (ebd.: 206), als im kapitalistischen Westen vorgenommen, die „Parallelität von Überwachung und Fürsorge" war wesentlich offensichtlicher als in den westlichen Wohlfahrtsstaaten (vgl. ebd.: 160). Bis in die 70er Jahre standen BRD und DDR als zwei Varianten der 'organisierten Moderne" in Konkurrenz miteinander, dann begannen in der BRD Auflösungsprozesse der 'fordistischen" Industriegesellschaft, während die DDR bis zu ihrem Untergang keine Lösungen für die

zunehmenden Konflikte der 'organisierten Moderne' fand - nicht zuletzt wegen der Radikalität ihrer Kollektivierung und Homogenisierung.

Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses weisen die beiden Varianten der 'organisierten Moderne' Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf. *Gemeinsam* ist beiden Varianten, dass das Geschlechterverhältnis gekennzeichnet ist durch die strukturelle Trennung der 'Produktion von Lebensmitteln', also der Wirtschaft, von der 'Produktion des Lebens selbst' (Marx), also der 'Bevölkerungsweise' (vgl. Beer 1990), in der die generative Reproduktion, die individuelle Reproduktion verausgabter Arbeitskraft und generell die Hervorbringung gesellschaftlicher Individuen sowie die 'Versorgungsökonomie' (Beer 1990) in 'privater' Hauswirtschaft und Kleinfamilie institutionell miteinander verknüpft und geregelt werden. Gemeinsam ist beiden Varianten eine Hierarchie zwischen Arbeitsmarkt und bezahlter Erwerbstätigkeit einerseits und 'privat' zu erbringenden, unbezahlten Tätigkeiten in Hauswirtschaft und Kleinfamilie andererseits, sowie eine damit verknüpfte Klassifizierung dieser Bereiche als 'männlich' (als Ort vor allem von Männern als Ernährern der Familie, deren Lebenszusammenhänge normativ den Vorstellungen vom 'Normalarbeitsverhältnis' bzw. der 'Normalbiografie' zugrunde liegen) bzw. als 'weiblich' (als Ort in erster Linie von Frauen, die auch dann, wenn sie erwerbstätig werden, normativ wie auch weitgehend praktisch die Verantwortung für den Bereich der generativen und individuellen Reproduktion behalten).

Unterschieden sind die beiden Varianten der 'organisierten Moderne" hinsichtlich der konkreten Institutionalisierungen dieses Geschlechterverhältnisses, d.h. hinsichtlich des Geschlechtervertrages und der daraus folgenden (institutionalisierten) Geschlechterarrangements. Mit dem Begriff 'Geschlechtervertrag' wird der soziokulturelle Konsens über geschlechtliche Arbeitsteilungen, die Familienform und die Art und Weise der Integration der beiden Geschlechter in die Gesellschaft über die Erwerbssphäre und/oder die Familie (vgl. Schenk 1995) gefasst. Die Besonderheiten des DDR-Geschlechtervertrages lassen sich nur aus dem politisch-ideologischen Anspruch der sozialistischen Variante der 'organisierten Moderne' verstehen, die 'soziale Frage' durch soziale Nivellierung und Homogenisierung zu lösen. Zwar wird die strukturelle Trennung und hierarchische Bewertung von Produktion und Reproduktion auch im Sozialismus nicht aufgehoben und kann auf eine primär in der 'privaten Sphäre' geleistete Versorgungsökonomie nicht verzichtet werden. Aber die Unterordnung der Wirtschaft unter die politischen Ziele und ihre zentrale Planung und Steuerung durch politische Zielvorgaben führt - wenn auch nicht zu einer Aufhebung - so doch zu einer Verschiebung im Verhältnis von Produktion und Reproduktion. Daraus folgt eine Abschwächung der Hierarchie zwischen diesen beiden Bereichen und von sozialen

Differenzierungen (Klassenunterschieden, Lebensstilen). Dies schlägt sich - geht man davon aus, dass Klassenunterschiede unter anderem in Form von sozialen Ungleichheiten zwischen den Genusgruppen praktisch gestaltet und legitimiert werden - homolog auch als Abflachen von Geschlechterhierarchien nieder. Die Idee von der (gleichberechtigten) Teilhabe an der Gesellschaft über die produktive Arbeit gewann in der 'realsozialistischen' DDR in einem Geschlechtervertrag Gestalt, der die Angehörigen der beiden Genusgruppen gleichermaßen über Erwerbs- bzw. Berufsarbeit in die Gesellschaft integrierte. Als Folge erodierten die männliche Ernährer- und die weibliche Hausfrauen'rolle' und es bildete sich eine Familienform heraus, die auf dem Beitrag beider Partner zur ökonomischen Existenzsicherung beruhte (Doppel-Versorger-Modell). Machtbalancen verschoben sich dadurch zugunsten von Frauen, da diese tendenziell ökonomisch unabhängig wurden und über ein vergleichbares kulturelles Kapital wie die Männer verfügten.

Führte dieser Geschlechtervertrag einerseits zu einem Abflachen von Geschlecht als sozialem Differenzierungsfaktor und in den Geschlechterhierarchien, setzte er andererseits die normative und praktische Verantwortung von Frauen für die Versorgungsökonomie und die generativ-produktiven Leistungen nicht außer Kraft. Die praktischen Wirkungen dieses unaufgelösten Widerspruchs im DDR-Geschlechtervertrag in Form von Geschlechterungleichheiten sind in zahlreichen Untersuchungen aufgezeigt worden und hinlänglich bekannt. Als Stichworte genügen daher: Doppel- und Dreifachbelastung der Frauen, stark segregierte Erwerbssphäre, paternalistisch-patriarchalische Bevormundung durch 'Vater Staat', der mit seinen umfangreichen sozialpolitischen Maßnahmen, die fast ausschließlich an Frauen gerichtet waren, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, erleichterte, Frauen zugleich aber zu Objekten von Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik machte.

Aus all dem resultierten in den praktizierten Geschlechterarrangements feststellbare Ambivalenzen: Es entstand eine 'Gemengelage' zwischen Selbstständigkeit, ökonomischer Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein von DDR-Frauen einerseits, ihres fraglosen Akzeptierens der Verantwortung für die familiären Belange andererseits; zwischen der bei Frauen wie Männern gleichermaßen verbreiteten Vorstellung von Gleichberechtigung zum einen, einer geringen Sensibilität für soziale Differenzierungen und Benachteiligungen qua Geschlecht zum anderen, die sich in den Habitus und Arrangements ostdeutscher Frauen und Männer bis heute aufzeigen lässt (vgl. Dölling 2003, Völker 2003). Ob und auf welche Weise sich dieses 'biografische Gepäck' als 'passende' oder/und 'irritierende' Ressource in den aktuellen Transformationen der 'organisierten Moderne' in die postmoderne oder postfordistische Moderne erweist, möchte ich abschließend diskutieren.

Ostdeutsches 'biografisches Gepäck' als Ressource für den Umbau moderner Gesellschaften?

Aus einer modernetheoretischen Perspektive erweisen sich die Geschlechterverträge und Geschlechterarrangements in der BRD und der DDR bzw. in West- und Ostdeutschland als pfadabhängige Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses in den Figurationen, die für die beiden Varianten der 'organisierten Moderne' kennzeichnend sind. Insofern unterliegen sie beide Zwängen und Drücken (Elias), die bei den Transformationen in eine 'postfordistische' Gesellschaft wirksam werden. Zugleich wirken sie mit ihren pfadabhängigen Unterschieden auch differenziert als Ressourcen dafür, wie diese Transformationen praktisch gestaltet werden (können). Setzt man die eingangs dargestellten (geschlechtsgebundenen) Habitus und Arrangements ostdeutscher Frauen und Männer ins Verhältnis zu den im zweiten Teil skizzierten Tendenzen gesellschaftlicher Umbauprozesse, wird erkennbar, dass diese biografischen Ressourcen ambivalente Wirkungen haben (können). Sie weisen also weder eine eindeutige 'Passung' auf bzw. stellen ein sicheres Potenzial dafür dar, dass die Transformationen eine Richtung bekommen, die auf die Überwindung bisheriger struktureller Trennungen und damit auf einen Abbau von Geschlechterhierarchien zielen, noch ist dieses 'biografische Gepäck' so veraltet, dass es keine Ressourcen enthält, die in der praktischen Gestaltung der Transformationen wirksam werden und diesen eine bestimmte Färbung geben können. Ich möchte dies an einigen Beispielen verdeutlichen.

Erstens. Die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Beschäftigungsverhältnissen erleichtert einerseits die Vereinbarung von beruflichen und familiären Anforderungen, sie erfordert aber auch ein höheres Maß an Flexibilität und Organisation bei der Abstimmung beruflicher und häuslicher Verpflichtungen und Zeitregime, in Sonderheit wenn - wie in Ostdeutschland immer noch gang und gäbe - Frauen wie Männer erwerbstätig sind und dies mehrheitlich vollzeitlich. Für ostdeutsche Frauen können die aus der DDR überkommenen und bislang praktizierten Geschlechterarrangements - wie etwa die von beiden Geschlechtern akzeptierte (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit von Frauen und tendenziell egalitäre Arbeitsteilungen in der Familie[2] - eine individuelle Ressource darstellen, sich unter diesen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten und die veränderten Anforderungen in der Erwerbssphäre mit den familiären Anforderungen zu vereinbaren. Zugleich sehen sich ostdeutsche Frauen trotz Erwerbsarbeit als verantwortlich für das Funktionieren von Haushalt und Kinderbetreuung und verstehen ihre Arrangements mit ihren Partner als egalitär, wenn diese zu Hause „mithelfen" (vgl. Dölling 2003). Es ist daher keineswegs ausgeschlossen, dass Frauen, wenn der Konflikt zwischen betrieblichen und häuslichen Anforderungen und Zeit-

regimen zu groß wird, eher als ihre Partner Abstriche an ihren beruflichen Ambitionen machen, auf Aufstiege verzichten oder ihre Arbeitszeit einschränken (vgl. Völker 2003 und 2004). *Sie* vor allem sind dann kurz- und langfristig von Benachteiligungen betroffen, die sich für diejenigen ergeben, die der neuartigen Dominanz der Erwerbsarbeit subjektiv bzw. in familiären Arrangements nicht gerecht werden können. Zugleich kann die 'Erwerbsneigung' ostdeutscher Frauen in Einheit mit den ungebrochen wirkenden Koordinaten des modernen „weiblichen Lebenszusammenhangs" ein Einfallstor dafür sein, dass schlechte Arbeitsbedingungen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse und neoliberale Anforderungen an die allzeit verfügbare Arbeitskraft akzeptiert werden. Und ostdeutsche Männer können, so sie sich in der Erwerbssphäre behaupten - wie Sarina Keiser schon vor einigen Jahren bei den jüngeren Alterskohorten tendenziell feststellte (Keiser 1997) - Elemente der traditionellen 'Ernährerrolle' in ihre Habitus integrieren, die ihren Vätern schon weitgehend unbekannt waren, von ihren Großvätern aber durchaus noch praktiziert wurden[3].

Zweitens. Die eher flachen Geschlechterhierarchien, die aus dem DDR-Geschlechtervertrag resultierten, wirken bis heute in den Habitus ostdeutscher Frauen und Männer dergestalt nach, dass diese sich als grundsätzlich gleichberechtigt ansehen und für Geschlechterdifferenzen als sozialem Differenzierungsfaktor wenig sensibilisiert sind. Dies kann begünstigen, dass - zumindest in bestimmten Bereichen des segregierten Arbeitsmarktes - berufliche Aufstiege von Frauen oder die Besetzung unterer und mittlerer Leitungsebenen durch Frauen eher als 'normal' gelten - gemäß der aus der DDR überkommenen Vorstellung, dass bei Gleichberechtigung von Frauen und Männern allein die individuelle Leistung entscheidend sei. Dies hat sicher dazu beigetragen, dass Frauen bis heute in Ostdeutschland - etwa im Dienstleistungssektor und in der öffentlichen Verwaltung - einen höheren Anteil an den Beschäftigten insgesamt, wie auch in der unteren und mittleren Leitungsebene, haben als in den alten Ländern. Zugleich weist die habitualisierte Vorstellung, wonach Leistung die ausschlaggebende, Geschlecht bestenfalls eine nachrangige Rolle für die beruflichen Chancen spiele und es in einer Organisation gerecht zugehe, wenn alle am gleichen 'geschlechtsneutralen' Maßstab der Leistung gemessen und beurteilt würden, durchaus eine 'Passung' auf zum neoliberalen, individualisierten Leistungsgedanken. Dieser betont ja gerade, dass allein individuelle Leistung(sfähigkeit) - also weniger traditionelle Aufstiegswege, Dienstalter oder auch Geschlecht - entscheidend sei und dies die 'moderne' Chancengleichheit bzw. -gerechtigkeit ausmache. Ostdeutsche biografische Ressourcen erweisen sich hier als zugleich 'passend' und 'irritierend'. Denn mit dem neoliberalen Leistungsgedanken verbunden ist die Vorstellung vom Indivi-

duum als Unternehmer seiner selbst, das in erster Linie eigenverantwortlich für seine Leistung(sfähigkeit) zu sorgen habe. Zu dieser Vorstellung aber steht die unter ostdeutschen Frauen und Männern verbreitete Meinung, dass insbesondere der Staat gute Bedingungen dafür schaffen sollte, dass Frauen Beruf und Familie vereinbaren können, in einem Widerspruch und könnte insofern 'irritierend' wirken, wenn es um den Abbau sozialer Leistungen, die Änderungen der Kita-Gesetze oder die Privatisierung von Kinderbetreuungseinrichtungen geht. Allerdings war und ist dieses Argument verknüpft mit der Vorstellung ostdeutscher Frauen und Männer, dass es jenseits staatlicher sozialpolitischer Maßnahmen zur Vereinbarung von Beruf und Familie die Sache und 'Pflicht' der Einzelnen, in Sonderheit der Frauen, sei, für eine reibungslose Vereinbarung zu sorgen, und dass in der Erwerbsarbeit, in der betrieblichen Organisation allein die Leistung entscheide. Und diese Aspekte der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster erweisen sich dann wieder als durchaus 'passend' zu der 'postfordistischen' Orientierung auf den oder die Einzelne/n und ihr instrumentell zu nutzendes (geschlechtsgebundenes) 'Humankapital'.

Drittens. Flache Geschlechterhierarchien, eine tendenzielle Auflösung 'traditionaler' Geschlechter'rollen' von Ernährer und Hausfrau durch das Doppel-Versorger-Modell und die Vorstellung von Gleichberechtigung haben dazu geführt, dass ostdeutsche Frauen und Männer zwar einerseits - wenn auch höchst widersprüchlich - der Idee von sozialer Gleichheit anhängen, die sich auch als Idee der Gleichberechtigung der Geschlechter, in Sonderheit in der Erwerbssphäre, konkretisiert. Andererseits war und ist damit auch eine Ablehnung z.B. der Quote verbunden oder genereller: von Maßnahmen, die auf den Abbau von strukturellen Benachteiligungen gerichtet sind, die Frauen als Genusgruppe betreffen. Auch dies kann sich als 'passend' zu neoliberalen Wertkriterien und Bewertungsmaßstäben erweisen, die mit ihrer grundsätzlich individualisierenden Orientierung den Bezug auf Gruppeninteressen delegitimieren, Quoten und Frauenförderung als 'veraltet' erscheinen lassen und eine entsprechende Politik noch schwieriger machen als dies bisher ohnehin der Fall war. Für die Artikulation politischer Ziele zur Herstellung von (mehr) Geschlechtergerechtigkeit, zum Abbau bestehender Geschlechterhierarchien und der Beseitigung ihrer strukturellen Ursachen sind die Habitus ostdeutscher Frauen und Männer unter diesen Vorzeichen kaum eine Ressource.

Ich komme zum Schluss:

Ruft man sich die eingangs zitierten Vermutungen von Engler und anderen über Veränderungspotenziale der Ostdeutschen in Erinnerung und setzt sie zu den von der Frauen- und Geschlechterforschung konstatierten Ambivalenzen in den ostdeutschen Geschlechtshabitus und Geschlechterarrangements in ihrem

widersprüchlichem Verhältnis zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen unter neoliberalem Vorzeichen in Beziehung, lässt sich als Fazit festhalten: Das 'biografische' Gepäck, das ostdeutsche Frauen und Männer mit sich tragen, kann sich durchaus als eine *individuelle Ressource*, insbesondere für Frauen, erweisen, solidarisch Konfliktsituationen zu bestehen und Lebensformen zu erproben, die gängige (Geschlechter-)Normen der 'fordistischen' Arbeitsgesellschaft überschreiten (etwa, wenn ein Partner arbeitslos ist oder die Frau zur Alleinernährerin der Familie wird –, vgl. Scherer, 2003: 38ff). Die Klassifikationen ostdeutscher Habitus können 'irritierend' insofern wirken, als sie - etwa mit der starken Betonung sozialer Gleichheit, der Verpflichtungen des Staates gegenüber den Individuen - bestimmte Institutionalisierungen (z.B. zur Vereinbarung von Beruf und Familie) auch entgegen neoliberaler Diskurse und Entwicklungen erleichtern. Andererseits erweisen sich Vorstellungen von der Gleichberechtigung der Geschlechter bzw. der individuellen Leistung als durchaus 'passend' zu den neoliberalen Vorstellungen von Chancengleichheit und Verantwortung des/der Einzelnen für die Sicherung individueller Leistung(sfähigkeit) in der Erwerbsarbeit. Und das Festhalten ostdeutscher Frauen und Männer an der (Vollzeit-)Erwerbsarbeit auch unter den Bedingungen von Massenarbeitslosigkeit, Flexibilisierung und Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen scheint mir aktuell eher das Einfallstor für die Akzeptanz neoliberaler Werte als eine Ressource für die Erprobung neuer Lebensformen jenseits der 'Arbeitsgesellschaft' zu sein. Stellt man zudem den Herrschafts- und Verkennungseffekt der neuen Machttechnologien in Rechnung, die der neuartigen Dominanz der Erwerbsarbeit und der Ökonomisierung aller Bereiche korrespondieren, stellt sich die Frage, ob die Lebensformen, die die Ostdeutschen entwickelt haben, tatsächlich das gesellschaftsalternative Potenzial haben, das ihnen Engler zubilligt. Die Gefahr, dass unter diesen Bedingungen alternative Lebensformen entmächtigt und die 'Avantgarde' neuer Lebensformen jenseits der 'arbeiterlichen Gesellschaft' schlicht von entscheidenden sozialen Prozessen abgekoppelt und an den sozialen Rand gedrängt werden, scheint mir (mindestens) ebenso gegeben wie ihr utopisches Potenzial.

Ob deshalb die Ambivalenzen ostdeutscher geschlechtsgebundener Habitus künftig eher begünstigen, dass, wie Engler es für möglich hält, kulturelle Normen und Lebensformen entstehen, die - unter anderem auch - Geschlecht als sozialen Differenzierungsfaktor schwächen und delegitimieren, oder dass sich Institutionalisierungen mit der Dominanz neoliberaler Werte durchsetzen, ist eine offene Frage. Sie wird nicht zuletzt dadurch entschieden, ob es politische Akteure und soziale Bewegungen geben wird, die Gegenentwürfe zum Neoliberalismus mit ausreichender Durchsetzungskraft in die Arena der politischen Auseinandersetzungen ein-

bringen können und über eine längere Zeit so mächtig im politischen Raum wirken, dass - wie Engler es vorschwebt - aus Minderheitenpositionen mehrheitsfähige Lebensformen werden, die strukturelle Trennungen und Hierarchien, die bisher noch alle Modernisierungen moderner Gesellschaften überlebt haben, ernsthaft in Frage stellen könnten.

Anmerkungen

1 So vermitteln etliche Beiträge des Bandes „Labor Ostdeutschland" (Bauer-Volke/Dietzsch 2003) Einblicke in Projekte, mit den einschneidenden Veränderungen (Deindustrialisierung, hohe Arbeitslosigkeit, knappe finanzielle Ressourcen, Wegzug aus ländlichen und städtischen Gebieten) praktisch umzugehen, dabei die Möglichkeiten von Kultur und Kunst neu zu definieren und neue Lebensformen zu erkunden. Unter einem geschlechtersoziologischen Gesichtswinkel werden die beobachteten Prozesse allerdings nicht analysiert.

2 Mit „tendenziell egalitären Arbeitsteilungen" ist keineswegs gemeint, dass die häuslichen Arbeiten hälftig geteilt wurden, sondern dass, bedingt durch die (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit der meisten Frauen, sowohl die Zeitstrukturen als auch die verschobenen Machtbalancen zwischen den Partnern, die „Geschlechterrollen stärker enttraditionalisiert" waren (Scheller 2003: 39) und die Männer mehr oder weniger regelmäßig einen bestimmten Anteil der Tätigkeiten zur individuellen oder generativen Reproduktion leisteten.

3 Susanne Völker hat in ihren Arbeiten herausgearbeitet, dass sich unter aktuellen Bedingungen bei ostdeutschen Frauen auch instrumentelle Erwerbsorientierungen herausbilden können, die - bei anhaltender 'Erwerbsneigung' - zu einer Verschiebung hinsichtlich des Stellenwerts der Erwerbsarbeit in der Lebensplanung und im Selbstverständnis führen. Diese und andere Befunde verweisen darauf, dass wir derzeit noch über zuwenig empirisch gesicherte, sozial differenzierende Analysen verfügen, auf deren Basis theoretisch reflektierte Schlussfolgerungen über Veränderungen in Geschlechterverhältnis, Geschlechtervertrag und -arrangements unter den Bedingungen des neoliberalen Gesellschaftsumbaus getroffen werden könnten.

Literatur

Bauer-Volke, Kristina/Dietzsch, Ina (Hrsg.) 2003: Labor Ostdeutschland. Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel. Berlin, Kulturstiftung des Bundes

Beer, Ursula 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/Main, New York, Campus-Verlag

Dietzsch, Ina/Dölling, Irene: Selbstverständlichkeiten im biografischen Konzept ostdeutscher Frauen. Ein Vergleich 1990-1994. In: Berliner Debatte. Initial. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs (1996) Heft 2, S. 11-20

Dölling, Irene: Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des Neoliberalismus. In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 7(2003)1, S. 7-32

-: Structure and „Eigensinn": Transformation Processes and Continuities of East German Women. In: Patricia J. Smith (Hrsg.) 1998: After the Wall. Eastern Germany since 1989. Boulder, Westview Press, S. 183-202

-: Ten Years After: Gender Relations in a Changed World - New Challenges for Women's and Gender Studies. In: Gabriele Jähnert et al. (Hrsg.) 2001: Gender Transition in Eastern and Central Europe. Proceedings. Berlin, Trafo-Verlag, S.57-65

Engler, Wolfgang 2002: Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin, Aufbau-Verlag

Hochschild, Arnie Russell 2002: Keine Zeit. Work-Life-Balance. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen, Leske + Budrich

Keiser, Sarina 1997: Ostdeutsche Frauen zwischen Individualisierung und Re-Traditionalisierung. Ein Generationenvergleich. Hamburg, Verlag Dr. Kovac

Lessenich. Stephan: Im Dienste des großen Ganzen. Die Ich-AG als Chiffre eines Umbruchs. Neue Sozialpolitik leitet zum Selbstverantwortlichsein an. In: Freitag, Die Ost-West-Wochenzeitung (2003) Nr. 7 (http://www.freitag.de/2003/07/03070401.php)

McRobbie, Angela: 'Jeder ist kreativ'. Künstler als Pioniere der New Economy? In: Huber, Jörg (Hrsg.) 2002: Singularitäten - Allianzen - Interventionen. Wien, New York, Springer, S. 37-60

Nickel, Hildegard-Maria: Der Transformationsprozess in Ost- und Westdeutschland und seine Folgen für das Geschlechterverhältnis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Das Parlament (1997) Heft 51, S. 20-29

Platzeck, Matthias: Warum der Westen genauer in Richtung Osten schauen sollte. In: perspektive 21. Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik. (2003) Heft 18, S. 5-15

Pühl, Katharina: Geschlechterpolitik im Neoliberalismus. In: Widerspruch 23 (2003) 1 (Heft 44), S. 61-72

Scheller, Gitta: Ostdeutsche Ehen und Familien im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Re-Traditionalisierung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis (2003) Heft 62, S. 29-42

Schenk, Sabine: Familienstrukturen, Geschlechterverhältnisse und die Flexibilisierung der Beschäftigung in Ostdeutschland. In: Lenz, Ilse/Nickel, Hildegard-Maria/Riegraf, Birgit (Hrsg.) 2000: Geschlecht - Arbeit - Zukunft. Münster, Westfälisches Dampfboot, S. 180-221

-: Employment Opportunities and Labour Market Exclusion: Towards a New Pattern of Gender Stratification? In: Kolinsky, Eva/Nickel, Hildegard-Maria (Hrsg.) 2002: Reinventing Gender. Women in Eastern Germany since Unification. London, Portland, OR, Frank Cass, S. 53-72

-: Neu- oder Restrukturierung des Geschlechterverhältnisses in Ostdeutschland? In: Berliner Journal für Soziologie, 5(1995)4, S. 475-488

Scherer, Klaus-Jürgen: Wertewandel aus dem Osten? Zur kulturellen Debatte über die Zukunft der Berliner Republik. In: perspektive 21. Brandenburgische Hefte für Wissenschaft und Politik, (2003) Heft 18, S. 25-35

Soiland, Tove: Gender - und dann? In: Freitag, Die Ost-West-Wochenzeitung (2003) Nr. 29 (http://www.freitag.de/2003/29/03291701.php)

Strittmatter, Thomas: Rollenwechsel für Ostdeutschland: Vom Nachzügler zum Vorreiter der Modernisierung? Aspekte des Wandels der Erwerbsarbeit und der Kultur. In: Bauer-Volke, Kristina/Dietzsch, Ina (Hrsg.) 2003: Labor Ostdeutschland. Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel. Berlin, Kulturstiftung des Bundes, S. 168-177

Völker, Susanne: Hybride Praktiken zwischen Anpassung und Widerständigkeit. Erwerbsorientierungen und Lebensarrangements ostdeutscher Frauen im (betrieblichen) Transformationsprozess. In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 7(2003)1, S. 33-59

- 2004: Hybride Geschlechterpraktiken. Erwerbsorientierungen und Lebensarrangements von Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Wagner, Peter 1995: Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin. Frankfurt/Main, New York, Campus-Verlag